

Ein moderner Mythos

Kritik der Freudschen Psychoanalyse

von Udo Leuschner

Als PDF-Datei bietet dieser Text zusätzliche Navigationsmöglichkeiten:

- » Direktzugriff auf einzelne Kapitel durch Anklicken der Überschriften im Inhaltsverzeichnis
- « Rückkehr zum Inhaltsverzeichnis durch Anklicken einer beliebigen Seite

Inhalt

So untot wie Graf Dracula

Die Psychoanalyse gilt vielen noch immer als „Insignie der höheren Denkungsart“

Penisneid, Ödipuskomplex etc.

Freuds Werdegang und die Grundbegriffe des psychoanalytischen Systems

Die Frau als Kulturfeind

Wie Freud den Zeitgeist und die Vorurteile seiner Epoche als „Wissenschaft“ verkleidete

Das „Unbewußte“

*Die Ursprünge des Zentralbegriffs der Psychoanalyse in der Romantik
und zeitgeistigen Strömungen*

Anmerkungen

Internet-Bearbeitung der vier Kapitel „Der Fall Freud“ (I - IV) aus dem Buch
„Entfremdung - Neurose - Ideologie“ (S. 135 - 168), Bund-Verlag, Köln 1990

HTML-Fassung (nur Text) 1998 / PDF-Datei 2001
HTML-Fassung (Text mit Illustrationen) 2007 / PDF-Datei 2008

So untot wie Graf Dracula

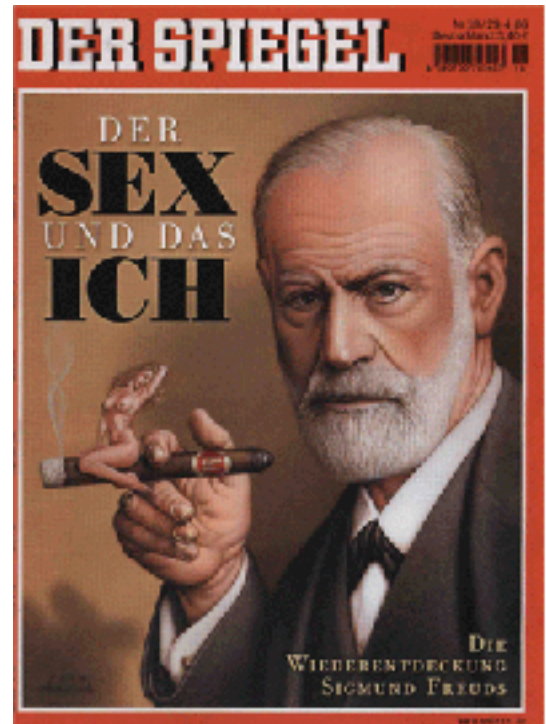
Die Psychoanalyse gilt vielen noch immer als „Insignie der höheren Denkungsart“

Die Psychoanalyse sei jene Krankheit, für deren Therapie sie sich halte, spottete schon Karl Kraus. Als Literat hatte er ein feines Gespür dafür, daß diese angebliche Wissenschaft ein uneheliches Kind der Literatur war, und zwar jener von der schlechten Sorte. Ähnlich äußerte sich der britische Literaturhistoriker Richard Webster: Für ihn ist Sigmund Freud „der Schöpfer einer komplexen Pseudo-Wissenschaft, die als eine der größten Torheiten der westlichen Zivilisation erkannt werden sollte“. (1)

„Der Wiener Seelenpionier ist genauso untot wie Graf Dracula“, konstatierte der Psychologie-Kritiker Rolf Degen. „Besonders bei geisteswissenschaftlich orientierten Intellektuellen und im Feuilleton gilt die Psychoanalyse immer noch als eine Insignie der höheren Denkungsart, und die Krankenkassen blättern für eine Behandlung beim Analytiker bis zum Abwinken Mittel der Solidargemeinschaft hin.“ (2)

Der Glaube an die Psychoanalyse ist in der Tat eines der merkwürdigsten Phänomene des 20. Jahrhunderts - vergleichbar etwa der Begeisterung für den „Ossian“, der als angeblicher Bardengesang aus keltischer Frühzeit im 19. Jahrhundert die gebildete Welt faszinierte. In beiden Fällen tat der Gläubigkeit keinen Abbruch, daß es sich um Fälschungen bzw. Mystifikationen handelte, die ohne großen intellektuellen Aufwand als solche zu erkennen gewesen wären.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird man allerdings kaum noch „orthodoxe“ Anhänger der Psychoanalyse finden, die das Werk des großen Meisters bis zum letzten Buchstaben verteidigen (zumal schon zu Lebzeiten Freuds die ersten seiner Jünger abtrünnig wurden und es heute auf diesem Sektor eine unübersehbare Vielzahl von Gurus gibt). So ist der angebliche „Penisneid“, der bei Frauen eine geschlechtsspezifische Neurotisierung bewirken soll, heute unschwer als pseudowissenschaftliche Begriffsbildung zu erkennen.



Die Psychoanalyse ist für die Medien ein beliebter Dauerlutscher - Hier eine Ausgabe des Magazins "Der Spiegel", das dem Mythos alle paar Jahre eine Titelgeschichte abzugewinnen vermag.

Dagegen erfreuen sich andere Versatzstücke der psychoanalytischen Glaubenslehre wie der „Freudsche Versprecher“ oder die „orale Fixierung“ noch immer ungebrochener Popularität. Und noch immer wird die Psychoanalyse von den Krankenkassen als Therapie anerkannt und bezahlt, obwohl nie ein Nachweis ihrer Wirksamkeit geführt werden konnte.

Auch der famose Begriff des „Unbewußten“ hat immer noch Konjunktur, obwohl er bereits unter logisch-erkenntnistheoretischem Aspekt ein „Widerspruch in sich“ ist, wie Max Planck auffiel. – Und obwohl sich der Nachweis führen läßt, daß diese angebliche „Entdeckung“ Freuds schon von den Romantikern in der ersten und vom philosophischen Zeitgeist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kultiviert worden war.



Einer von vielen Versuchen, das famose "Unbewußte" neu aufzupolieren

Ausbreitung und Popularisierung der Psychoanalyse

Wie konnte es zur epidemischen Verbreitung der Psychoanalyse kommen? Wie konnte etwas den Nimbus von „Wissenschaft“ erlangen, was eher ein moderner Mythos ist?



In acht Jahren gerade mal 600 Exemplare verkauft: „Die Traumdeutung“

Es wäre sicher ein Irrtum, die schließliche Popularität der Psychoanalyse für eine unmittelbare Wirkung von Freuds Schriften zu halten. Der 1919 gegründete Internationale Psychoanalytische Verlag hat in den zwanzig Jahren seines Bestehens nur etwa 150 Titel veröffentlicht, darunter mehrere Reihen und Freuds Gesammelte Werke. Der Gang der Geschäfte war derart schlecht, daß der Verlag nur selten zahlungsfähig war und sogar seine Autoren, anstatt ihnen Honorare zu zahlen, um Beiträge zur Deckung der Druckkosten bitten mußte. (3) Das läßt auf sehr geringe Auflagen schließen, von denen keine unmittelbare Massenwirkung ausgehen konnte. Ihre eigentliche Verbreitung erfuhren die psychoanalytischen Thesen also erst durch Presse, Literatur und sonstige Medien (wobei es eine zweitrangige Rolle spielte, ob die Aufnahme begeisterter, skeptischer oder feindseliger Art war).

In den Anfängen widerfuhr der Psychoanalyse freilich schlimmeres als Ablehnung – nämlich schlichte Nichtbeachtung –, und das Zirkelwesen, das Freud mit seinen Jüngern um sich aufbaute, dürfte zum Teil als

Reaktion auf die ausbleibende öffentliche Anerkennung zu sehen sein. Über Jahre hinweg wurden er und seine Jünger bei der Verleihung von Professorentiteln, die im Wien der Jahrhundertwende mit dem sozialen Status eines Mediziners auch dessen Einkommen beträchtlich erhöhten, übergangen. Daß er den begehrten Titel 1902 schließlich doch erhielt, verdankte er ausschließlich den Bemühungen einer seiner Patientinnen, die Frau eines Diplomaten war und den zuständigen Minister günstig zu stimmen wußte. (4) Die „Traumdeutung“, die Ende 1899 erschien und als ein Hauptwerk der Psychoanalyse gilt, wurde in nur 600 Exemplaren gedruckt, und es dauerte acht Jahre, bis sie verkauft waren. In der Fach- und Publikumspressen wurde das Buch trotz aller Bemühungen so gut wie ignoriert. Ähnlich verhält es sich mit den „Studien über Hysterie“, die Freud 1895 gemeinsam mit Breuer herausbrachte. Von diesem Buch wurden 800 Exemplare gedruckt, von denen nach 13 Jahren gerade 626 Stück verkauft waren. (5)

Auf fruchtbareren Boden fielen die modernen Mythen der Psychoanalyse erst nach dem ersten Weltkrieg, der alle alten Werte und Maßstäbe erschüttert hatte. Als typisch für die massenwirksame Adaption der Psychoanalyse in den zwanziger Jahren kann ihre Darstellung in der (Trivial-) Literatur gelten. Zum Beispiel bei Gustav Meyrink, der seine phantastisch-skurilen Geschichten mit zahlreichen Zutaten aus dem mystisch-okkulten Bereich zu garnieren pflegte und dabei auch zielsicher ins Fach der Psychoanalyse griff. Im „Haus des Alchemisten“ ist die Hauptfigur ein dämonischer Gelehrter, der die Psychoanalyse zur Erzeugung statt zur Lösung von „Komplexen“ einsetzt und sich so seine Mitmenschen unterwirft. Dabei kommt Meyrink nicht umhin, den Leser erst einmal in die Grundzüge der Psychoanalyse einzuführen. Und zwar folgendermaßen:

„Komplex!“ Apulejus Ochs lehnte sich im Sessel zurück und verwandelte sich in ein lebendes Konversationslexikon. - „Die Lehre vom Komplex ist eine Erfindung des berühmten Wiener Professors Freud und gehört zum Gebiet der Seelenforschung. Komplexe sind, so könnte man sagen, nichts anderes als fixe Ideen im Menschen, die nach und nach so stark geworden sind, daß sie die Handlungsweise der von ihnen Befallenen in einer Art lenken, die oft aller Vernunft Hohn spricht. Sie sind dann das Schicksal, dem keiner entrinnen kann. Sie setzen sich wie Korallenriffe aus kleinsten Teilen zusammen, - eines Tages, wenn die Wellen hochgehen, scheitert das Schiffelein, ‚Mensch‘ genannt, an ihnen. [. . .] Kurz und gut, wenn jemand zugrundegeht, immer ist nur er selber daran schuld. Die Komplexe sind sein Verhängnis, und dieses Verhängnis schafft er sich selbst. — Das heimliche Wachsen der Komplexe gleicht einer seelischen Polypenbildung. Wenn nicht alle, so sicherlich die meisten Krankheiten des Geistes und - des Körpers sind ihre Folgen. Scheinbar ganz abseits liegende, unmerkliche seelische Eindrücke können die Ursache sein, daß sich später der furchtbarste Komplex im Menschen bildet. Je winziger solche Eindrücke sind, desto gefährlicher können sie sein. - Glauben Sie mir: es gibt auch geistige Mikroben! - Körperliche Bazillen können wir töten, wenn sie oder ihr Herd im Vergrößerungsglas sichtbar zu machen sind; gegen unsichtbare haben wir keine Waffe. Aus den Träumen, und gerade aus den scheinbar sinnlosen, kann der Forscher erkennen, von welcher Art Komplex jemand befallen ist. - Ein solcher See-

lenarzt kann dann auch - aber nur vielleicht! - die Ursache durchschauen, die Wurzel ausreißen und damit die Krankheit beseitigen.“ (6)

Meyrink liefert hier, bei aller skurrilen Überspitzung, eine im Kern sehr anschauliche und zutreffende Darstellung der psychoanalytischen Ideologie, die in der volkstümlichen Redensart vom „Komplex“ die breiteste Stufe ihrer Massenwirksamkeit erreicht. Er macht sogar auf den Widerspruch zwischen dem Spiritualismus des psychoanalytischen Seele-Modells und seinem vulgärmaterialistischen Ausgangspunkt aufmerksam, indem er die Psychoanalyse als die Zuversicht jener Gelehrten bezeichnet, „die da hoffen, es gäbe keine Seele“.

Kreuzungsversuche mit dem Marxismus

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Psychoanalyse als geistige Mode und Ersatzphilosophie auf andere ideologische Richtungen stieß und sich teilweise mit diesen vermischte. Einer solchen Vermischung günstig waren vor allem sämtliche Varianten der Lebensphilosophie, die Fleisch vom selben Fleisch waren und mit der Psychoanalyse in fortgesetzter Verbindung immer neue literarische und künstlerische Triebe hervorbrachten. Auch der Marxismus rückte verstärkt ins Blickfeld von Anhängern der Psychoanalyse. Umgekehrt mußte die Psychoanalyse manchen enttäuschten Adepten eines vulgarisierten, auf eine ökonomisch-soziale Theorie reduzierten Marxismus als Bereicherung erscheinen.

So glaubte der Marxist Siegfried Bernfeld, in der methodischen Grundhaltung der Psychoanalyse, allen Phänomenen des Bewußtseins eine eigentliche, „unbewußt“ bleibende Motivation zu unterstellen, eine Verwandtschaft mit der ideologiekritischen Haltung des Marxismus erkennen zu können. Für Fritz Sternberg eröffneten sich durch den Begriff der „Verdrängung“ neue Perspektiven der marxistischen Sicht auf die Gesellschaft, indem er den Kapitalismus als „Hypertrophie der Verdrängung“ zu begreifen versuchte. Otto Fenichel erblickte in der Psychoanalyse den „Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie“. Praktische Bedeutung erlangte die Auseinandersetzung zwischen Psychoanalyse und Marxismus vor allem in der „Sexpol“-Bewegung der KPD, die in der Beseitigung der „sexuellen Unterdrückung der Massen im Kapitalismus“ den Hebel zur sozialen Revolution zu erblicken vermeinte. Der „Sexpol“-Guru Wilhelm Reich sah in der Psychoanalyse ebenfalls „die Grundlagen einer künftigen dialektisch-materialistischen Psychologie“.

Nicht zuletzt wäre hier Erich Fromm zu erwähnen, der bis 1934 ein orthodoxer Anhänger Freuds war und im Dunstkreis des Frankfurter Instituts für Sozialforschung mit



Erich Fromm (1900 - 1980) gehörte zum Zirkel marxistischer Psychoanalytiker um Wilhelm Reich und Otto Fenichel. Später reüssierte er mit einer unorthodoxen Mischung aus Psychoanalyse und Marxismus.

marxistischer Theorie in Berührung geriet. Fromm sah in der Psychoanalyse eine „naturwissenschaftliche, materialistische Psychologie“. Soweit er sich als Marxist verstand, glaubte er, mit Hilfe der Psychoanalyse die soziologische Sichtweise des Marxismus um den individualpsychologischen Aspekt ergänzen zu können. Nach seiner Emigration in die USA löste er sich aber immer mehr von der Orthodoxie beider Arten. Zusammen mit Karen Horney und Harry Stack Sullivan trug Fromm maßgeblich zur Verbreitung und Reputation der Psychoanalyse in den USA bei. Das Ansehen, das die Psychoanalyse mittlerweile in den USA erlangt hatte, trug wiederum nach dem zweiten Weltkrieg entscheidend zu ihrer weiteren Verbreitung in Europa bei. Denn der alte Kontinent glich auch geistig einem Trümmerfeld.

Zur Reputierlichkeit der Psychoanalyse als „Insignie der höheren Denkungsart“ trug in Deutschland vor allem ihre Verbindung mit der „Frankfurter Schule“ bei. Mit der paradoxen These, daß Aufklärung in Mythologie zurückschläge und schon der Mythos Aufklärung sei, erklärten Horkheimer und Adorno jeden Versuch der geistigen Orientierung für erlaubt und zugleich für sinnlos. Es war deshalb nur folgerichtig, daß beide den modernen Mythen der Psychoanalyse anhängen und diese als Aufklärung begriffen. Hinzu kam eine ähnlich geartete Rezeption des Marxismus: Der Untergang des bürgerlichen Individuums in der verwalteten, bürokratischen Massengesellschaft, der bei Adorno und Horkheimer den auf Moll gestimmten Grundakkord bildet, wiederholt sich auf ähnliche Weise in Marcuses „eindimensionalem Menschen“ und Fromms entfremdeten Menschen, der das „Sein“ zugunsten des „Habens“ aufzugeben droht.

Im Zuge der Studentenbewegung gegen Ende der sechziger Jahre wurden die hier skizzierten Verschmelzungsversuche zwischen Marxismus und Psychoanalyse neu entdeckt. Sie spielten mit der Frankfurter Schule und der Variante Marcuses eine hervorragende Rolle im Denken der „neuen Linken“, bevor diese in Resignation und Sektenwesen zerfiel. Vor allem Wilhelm Reich, dessen „Sexpol“-Ideen zu den anspruchloseren Verbindungsversuchen gehörten, erfreute sich zeitweilig größter Wertschätzung. Seine „Massenpsychologie des Faschismus“ erlebte erst jetzt, wo die repressive Sexualmoral samt anderen Bestandteilen der Nachkriegsrestauration dem Ende zuzuging, größere Verbreitung und Beachtung. Neue Gesichtspunkte ergaben sich in dieser zweiten „Sexpol“-Debatte unter den Auspizien der neuen Linken jedoch nicht. Sie versackte bald in so verquastene Szene-Bestsellern wie Dieter Duhms „Angst im Kapitalismus“ und leitete damit direkt über zur „Psycho-Welle“ der siebziger Jahre.

Penisneid, Ödipuskomplex etc.

Freuds Werdegang und die Grundbegriffe des psychoanalytischen Systems



Sigmund Freud im Alter von etwa acht Jahren mit seinem Vater Jacob

Sigmund Freud wird 1856 in Freiberg in Mähren geboren. Sein Vater betreibt dort einen gutgehenden Textilhandel. Kurz nach Sigmunds Geburt setzt die große Wirtschaftskrise des Jahres 1857 ein. „Die Stätten, über welche die Pestilenz dahingeschritten war, bedeckten sich zwar nicht mit Leichen und rauchenden Schutthaufen, wohl aber mit zahllosen Ruinen des öffentlichen und Privatwohlstandes“, heißt es in einem Artikel der Preußischen Jahrbücher zu den Auswirkungen dieser Krise. Unter den Opfern der „Pestilenz“ befindet sich auch Freuds Vater. Der vordem wohlhabende Wollhändler ist ruiniert. (1) Sigmund ist vier Jahre alt, als sein Vater mit der Familie Freiberg verläßt und nach Wien übersiedelt, um dort eine neue Existenzgrundlage zu suchen. Gleichwohl bringt es die Familie nie mehr zu dem alten Wohlstand und hat Mühe, eine kleinbürgerlich-standesgemäße Lebensführung zu finanzieren. Auch Sigmund Freuds spätere Studentenjahre sind von argen Entbehrungen begleitet.

Auf dem Gymnasium in Wien zeichnet sich Sigmund Freud jahrelang als Klassenprimus aus und macht das Abitur mit 17 Jahren „summa cum laude“. Als er im Herbst 1872 an der Wiener Universität mit dem Studium der Medizin beginnt, befindet sich der Vulgärmaterialismus in der Wissenschaft noch auf dem Höhepunkt. Es ist jene Zeit, da Rudolf Virchow sarkastisch verkündet, er habe tausend menschliche Körper seziiert, ohne auch nur in einem von ihnen eine Seele gefunden zu haben. Helmholtz, der seit 1871 in Berlin lehrt, verkündet die völlige Erforschbarkeit des Menschen mittels physikalisch-mathematischer Methoden. Die glänzenden Erfolge der damaligen Naturforschung scheinen die vulgärmaterialistische Auffassung zu bestätigen. Freud tritt in das Physiologische Institut des Wiener Helmholtz-Partners Ernst Brücke ein und widmet sich intensiv dem Studium von Nervenbahnen. Seine damaligen Arbeiten befassen sich mit physiologischen Fragen und verraten noch nichts von den späteren spekulativen Neigungen. So veröffentlicht er 1877 seine „Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals“ und eine Arbeit



Die Familie Freud ca. 1878: Der Mediziner Sigmund (3.v.l.) ist damals im Physiologischen Institut von Ernst Brücke tätig und widmet sich noch intensiv dem Studium von Nervenbahnen. Vor ihm sitzt Mutter Amalia, rechts im Sessel Vater Jacob.

„Über den Ursprung der hinteren Nervenwurzeln im Rückenmark von *Ammocoetes* (*Petromyzon Planeri*)“. 1878 schreibt er „Über Spinalganglien und Rückenmark des *Petromyzon*“. 1879 erscheint eine „Notiz über eine Methode zur anatomischen Präparation des Nervensystems“ usw.



1886 heiratet Freud die 25jährige Martha Bernays.

Im Frühjahr 1885 erwirbt Freud - er ist 29 Jahre alt und hat im Vorjahr promoviert - eine Privatdozentur für Neuropathologie. Von Herbst 1885 bis Ende Februar 1886 erhält er durch Vermittlung Brückes ein Reisestipendium, das ihn an die „Salpetriere“, die Universitäts-Nervenlinik von Paris führt. Dort nimmt er an den Vorlesungen des Neurologen Charcot teil, der mit seinen hypnotischen Behandlungsversuchen an Hysterikern Aufsehen erregt. Noch im selben Jahr übersetzt Freud Charcots „Neue Vorlesungen über Krankheiten des Nervensystems, insbesondere über Hysterie“ ins Deutsche.

Freud heiratet 1886 die 25jährige Martha Bernays, mit der er seit 1882 verlobt war. Wenig später wird das erste Kind, Mathilde, geboren. Nach der Heirat eröffnet er eine Privatpraxis als Nervenarzt, die ihn allerdings weder auslastet noch ausreichend ernährt. Neben seiner Privatpraxis bekleidet er daher noch jahrelang die Stelle des Leiters der Neurologischen Abteilung am „Ersten öffentlichen Kinderkrankeninstitut“ in Wien. In dieser Zeit veröffentlicht er auch einige Arbeiten über die Krankheiten des Kindesalters.

Der Fall „Anna O.“

Die entscheidenden Anregungen der achtziger Jahre verdankt Freud seinem älteren Kollegen und Mentor Josef Breuer, dem er in Brückes Physiologischem Institut begegnet. Breuer behandelt von 1881 bis 1882 eine hysterische Patientin, die unter dem Decknamen „Anna O.“ in die Literatur eingegangen ist. Er vermittelt Freud den Gedanken, daß auch den Erscheinungen der Hysterie ein Sinn innewohnt, der sich ergründen läßt.

Breuer versetzt die „Anna O.“ wie auch andere Patienten zeitweilig in Hypnose und stellt fest, daß nach dem Dämmer Schlaf die hysterischen Symptome vorübergehend abklingen. Ab 1887 macht sich auch Freud mit dieser Technik vertraut. Er übersetzt Bernheims Buch „Die Suggestion und ihre Heilwirkung“ aus dem Französischen ins Deutsche. 1889 fährt er nach Nancy, um sich dort von Liebeault und Bernheim persönlich in Hypnose und Suggestion unterweisen zu lassen.

Freuds Arbeiten sind noch bis in die neunziger Jahre von neurologischen Fragestellungen bestimmt. Seit dem Aufenthalt an der „Salpetriere“ tritt allerdings zunehmend sein Interesse für Neurosen hervor, die sich mit dem Instrumentarium der Physiologie nicht in den Griff bekommen lassen. Die letzte neurologische Arbeit erscheint 1897. Danach widmet er sich ausschließlich den Neurosen und der Spekulation über deren Ursachen. Freud löst sich dann im Laufe der Jahre fast gänzlich von der naturwissenschaftlichen Methodik, die seine früheren Arbeiten bestimmten, und wendet sich im Alter der Kulturkritik zu. (2)

Es ist Freuds Verhängnis, seine Tragik, wenn man so will, daß er sich mit dem untauglichen Instrument des vulgärmaterialistischen Wissenschaftsverständnisses auf das problematische Gebiet der seelischen Erkrankungen begibt. Er ist zutiefst vom positivistischen Glauben durchdrungen, daß Detail-Wissenschaft die Philoso-



Unter dem Decknamen „Anna O.“ behandelte Breuer die spätere Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim (Foto ca. 1880). Die Patientin selber hielt nie viel von den krasen Theorien, die Freud anhand ihres Falls entwickelte, um hysterische Reaktionen des unterdrückten Geschlechts zu erklären.

phie ersetzen könne und müsse. Vor dem Hintergrund dieser tiefsitzenden Überzeugung muß seine ausgeprägte Philosophie-Feindlichkeit gesehen werden, die seiner Abneigung gegenüber der Religion kaum nachsteht. Für Freud ist Wissenschaft praktizierte Philosophie. Die Welt erscheint ihm als etwas Unverrückbares, Statisches, über das man nur noch das Planquadrat der Vernunft zu breiten hat, um es zu katalogisieren und dem wissenschaftlichen Verständnis zu erschließen. Die völlige Erforschung der Welt ist in diesem Sinne nur eine Frage der Zeit, und da sich prinzipiell alles rational erklären läßt - so folgert Freud -, müssen sich auch die Ursachen seelischer Krankheiten aufdecken lassen.

Freud bleibt zeit seines Lebens dieser vulgärmaterialistischen Auffassung verhaftet. Als er den Boden der Empirie verläßt und das spekulative Gebäude der Psychoanalyse errichtet, ist er sich dieses Verlassens schuldhaft bewußt. Er betrachtet die Psychoanalyse lediglich als einen Vorgriff, als eine Hypothese, die eines Tages durch exakten Nachweis zum wissenschaftlichen Festland werden soll. Andererseits ist er von der prinzipiellen Richtigkeit seiner Hypothesen mit einer fast religiösen Gläubigkeit überzeugt, die ihn den empirischen Beleg nur noch als eine Art Formsache empfinden läßt: *„Das Gebäude der Psychoanalyse, das wir geschaffen haben, ist in Wirklichkeit ein Überbau, der irgend einmal auf sein organisches Fundament aufgesetzt werden soll; aber wir kennen dieses noch nicht.“* (3)

Das wichtigste Werk der psychoanalytischen Literatur vor Erscheinen der „Traumdeutung“ sind die *„Studien zur Hysterie“*, die Freud 1895 gemeinsam mit Breuer herausbringt. Die Studien enthalten im wesentlichen fünf Krankengeschichten, darunter den von Breuer geschilderten Fall der *„Anna O.“*. Die Verfasser verwenden für ihre Therapie, die Patienten unter Hypnose „verdrängte“ Erlebnisse erzählen zu lassen, den Begriff der *„Psychokatharsis“*. Freud kommt später von der Hypnose ab und ersetzt sie durch die Methode der *„freien Assoziation“*. Er ist der Auffassung, daß die Hypnose nur einen vorübergehenden Erfolg bewirke, da sie den *„Widerstand“* des *„Unbewußten“* verdecke, der sich beim wachen Patienten bemerkbar mache.

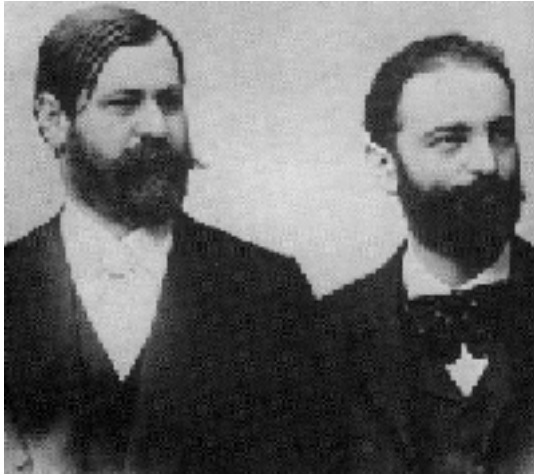


Mit Josef Breuer überwarf sich Freud, weil dieser es ablehnte, die zentrale Ursache von Neurosen in der Sexualität zu suchen.

Zerwürfnis mit Breuer und Fließ

Freuds Freundschaft mit Breuer ist schon bei Erscheinen der „Studien“ einer fast feindseligen Haltung gewichen, weil Breuer es ablehnt, die zentrale Ursache der Neurosen in der Sexualität zu suchen. Im übrigen steckt Freuds Gedankengebäude aber erst noch in den Anfängen. Freud ringt mühsam um Begriffe und unternimmt noch immer den Versuch, ein physiologisch strukturiertes Modell der Psyche zu entwerfen. In diese Periode fällt seine Freundschaft mit dem Berliner Hals- und

Nasenspezialisten Wilhelm Fließ. Freud übernimmt von Fließ vor allem den Hinweis auf die - dem Volksmund schon immer geläufige angebliche Beziehung zwischen Nase und Genitalapparat und die ursprüngliche Bisexualität des Menschen. Ganz allgemein scheint er sich von Fließ eine medizinisch-biologische Bestätigung seiner Sexualtheorie zu erhoffen. „*Vielleicht finde ich bei Dir den Boden, auf dem ich aufhören kann, psychologisch zu erklären, und beginnen, physiologisch zu stützen*“, schreibt er am 30. Juni 1896 in einem Brief an seinen Freund. (4) Zu Beginn des neuen Jahrhunderts erkaltet dann auch die „in mancher Beziehung so neurotische Freundschaft“ (Jones) mit Fließ. Sie weicht ähnlicher Feindseligkeit wie gegenüber seinem früheren Mentor Breuer oder den später abfallenden Jüngern seines Kreises wie C. G. Jung.



Auch die Freundschaft mit dem Hals- und Nasenspezialisten Wilhelm Fließ (rechts) hielt nicht lange.

Die „*Traumdeutung*“ (1900) verrät nichts mehr von Freuds anfänglichem Bemühen, seine Psychologie in der Physiologie zu verankern. Rein spekulativ deutet er Luftschiffe, Schlangen, Krawatten, Hämmer, Flinten, Dolche, Baumstämme, Schirme usw. als Penis-Symbole, wogegen Höhlen, Schiffe, Dosen, Schachteln, Kästen, Schränke, Öfen usw. angeblich verkappte Erscheinungen der Vagina sind. Da jeder Gegenstand eine mehr runde oder längliche Form aufweist, scheidet er damit praktisch die ganze Erscheinungswelt in *Penis- und Vagina-Symbole*.

Auch bestimmte Situationen im Traum, etwa das Treppensteigen, offenbaren sich ihm als sexuelle Vorgänge. Die „*Traumarbeit*“ besteht Freud zufolge darin, daß die oftmals peinlichen Vorstellungen des latenten Traum inhalts vom Bewußtsein des Schlafers so lange abgewiesen werden, bis sie genügend symbolhaft entstellt sind, um die „Zensur“ des „Ich“ passieren zu dürfen. Demselben Zweck diene die Verkehrung ins Gegenteil. Wenn beispielsweise jemand träumt, er durchschreite eine Flucht von Zimmern, dann kann damit nach psychoanalytischer Auffassung genauso ein Bordell-Besuch (ursprünglicher Symbolgehalt) wie dessen „Gegenteil“, die Ehe, angesprochen sein.

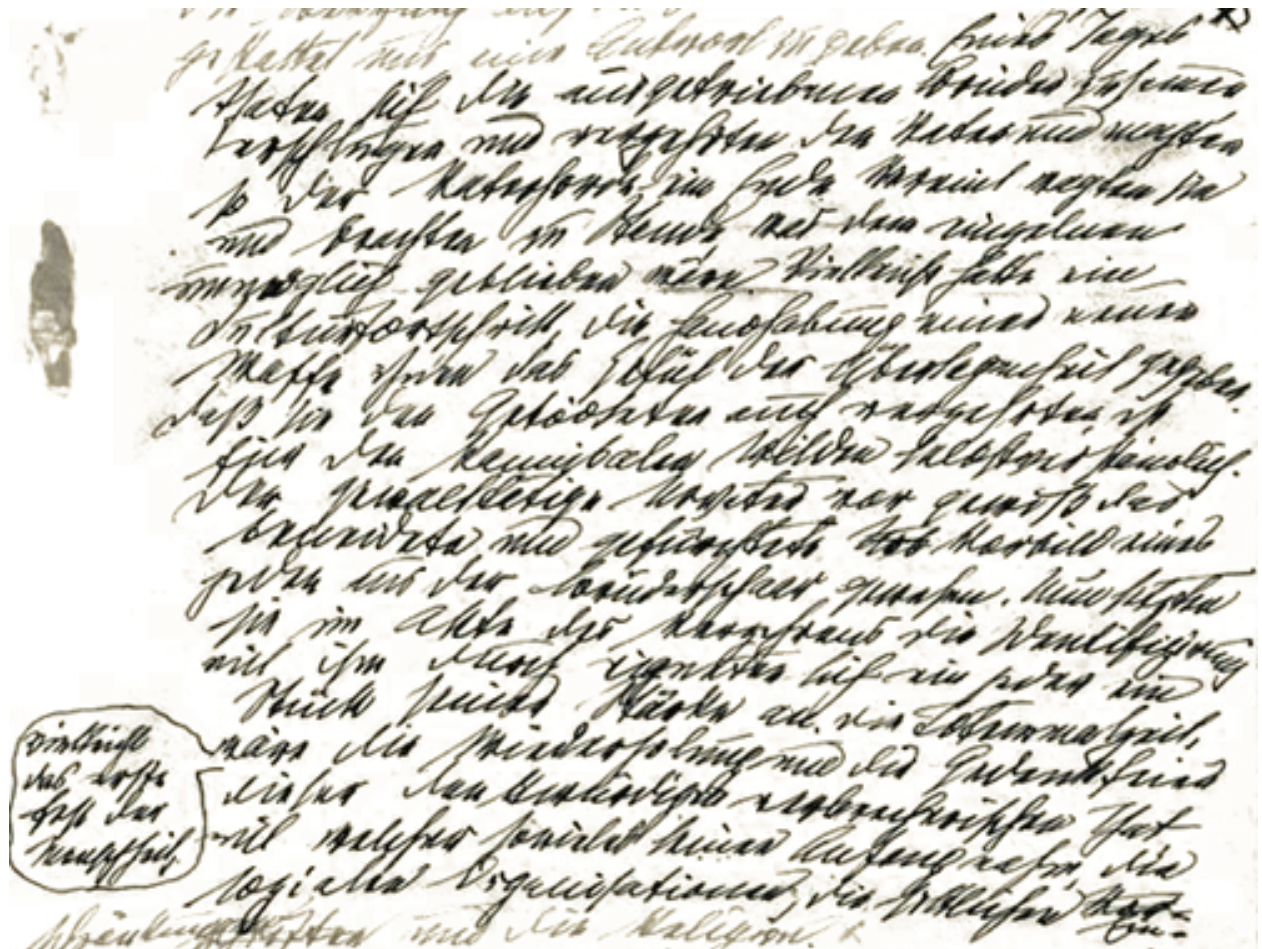
In seiner „*Psychopathologie des Alltagslebens*“ (1904) und der Schrift „*Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*“ (1905) spinnt Freud den Faden der „*Traumdeutung*“ weiter. Die Fehlhandlungen des Alltags, das Versprechen, Verlegen und Vergessen sowie die halluzinationsähnlichen Erscheinungen des „*deja vu*“ oder „*deja raconte*“ erscheinen ihm ebenfalls als Beweis für die Existenz eines „*Unbewußten*“ in der menschlichen Seele, welches die Wächterinstanz des bewußten „*Ich*“ immer wieder übertölpelt. Die „*Freudsche Fehlleistung*“ wird zum stehenden Begriff. Die Funktion des Witzes erklärt Freud aus einem plötzlichen „*Lustgewinn*“, aus „erspartem psychischem Aufwand“, der normalerweise erforderlich gewesen wäre, um eine dem Witz zugrunde liegende Vorstellung zu unterdrücken.

In den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905) legt Freud der menschlichen Natur einen allgemeinen Geschlechtstrieb (*Libido*) zugrunde, der sich auf „Sexualobjekte“ (Personen) und „Sexualziele“ (Handlungen) richte. Er postuliert einen „zweizeitigen Ansatz zur Sexualentwicklung“. Den ersten Ansatz, der bei den meisten Menschen allerdings einer „infantilen Amnesie“ verfallt, sieht er bereits im frühen Kindesalter, wenn das Kind an der Brust der Mutter saugt oder Interesse für seine Ausscheidungen bekundet. Dementsprechend gliedert er seine „prägenitale Organisation des Sexuallebens“ in eine „orale“ und eine „anal-sadistische“ Phase. Die Energie der infantilen „Partialtriebe“ werde während einer später einsetzenden „Latenzperiode“ ganz oder größtenteils „von der sexuellen Verwendung abgeleitet und anderen Zwecken zugeführt“. Die Pubertät unterstelle dann die Partialtriebe dem „Primat der Genitalien“. Hinter Gefühlen wie Zärtlichkeit, Verehrung und Hochachtung, welche die genitale Sexualität des Menschen begleiten, sieht Freud „die alten, jetzt unbrauchbar gewordenen Sexualstrebungen der infantilen Partialtriebe“.

Freud glaubt feststellen zu können, daß sich bei keinem anderen Lebewesen außer dem Menschen der von ihm behauptete „zweizeitige Ansatz zur Sexualentwicklung“ mit der „Latenzperiode“ beobachten lasse, und daß hierin die Grundlage der menschlichen Kultur zu suchen sei: „Die Kulturhistoriker scheinen einig in der Annahme, daß durch solche Ablenkung sexueller Triebkräfte von sexuellen Zielen und Hinlenkung auf neue Ziele ein Prozeß, der den Namen Sublimierung verdient, mächtige Komponenten für alle kulturellen Leistungen gewonnen werden.“ Auch im späteren Sexualleben, so lehrt die Psychoanalyse, sei diese geheimnisvolle „Sublimierung“ sexueller Triebe die Voraussetzung jeglicher kultureller Höherentwicklung des Individuums und mit ihm der Menschheit.

Freud nimmt eine „infantile Sexualforschung“ an, die ab dem dritten Lebensjahr einsetze. Sie ende bei dem Knaben, der des penislosen Mädchens angesichtig werde, mit dem „Kastrationskomplex“, indem er fortan die Befürchtung hege, ebenfalls „kastriert“ zu werden. Hinzu hinterlasse die endlich gewonnene Überzeugung, daß das Weib keinen Penis besitzt, oft eine „dauernde Geringschätzung des anderen Geschlechts“. Umgekehrt verfallt das Mädchen dem „Penisneid“, sobald es der Zierde des Knaben angesichtig werde: „Es bemerkt den auffällig sichtbaren, groß angelegten Penis eines Bruders oder Gespielen, erkennt ihn sofort als überlegenes Gegenstück seines eigenen, kleinen versteckten Organs und ist von da an dem Penisneid verfallen.“ Das Mädchen hege fortan nur noch den Wunsch, „auch ein Bub zu sein“.

Freud glaubt ferner, daß Knaben und Mädchen in früher Kindheit eine „inestuöse Objektwahl“ treffen, indem sich nämlich der Junge in die Mutter und das Mädchen in den Vater verliebt. Daraus entwickle sich der „Ödipuskomplex“, dessen mangelhafte Bewältigung die Ursache zahlreicher Neurosen sei. „Man sagt mit Recht“, so schreibt er, „daß der Ödipuskomplex der Kernkomplex der Neurosen ist, das wesentliche Stück im Inhalt der Neurose darstellt. In ihm gipfelt die infantile Sexualität, welche durch ihre Nachwirkungen die Sexualität des Erwachsenen entscheidend beeinflusst. Jedem menschlichen Neuankömmling ist die Aufgabe ge-



Manuskriptseite aus „Totem und Tabu“: „Eines Tages taten sich die ausgetriebenen Brüder zusammen, erschlugen und verzehrten den Vater und machten so der Vaterhorde ein Ende. Vereint wagten sie und brachten sie zustande, was dem einzelnen unmöglich geblieben wäre. (Vielleicht hatte ein Kulturfortschritt, die Handhabung einer neuen Waffe, ihnen das Gefühl der Überlegenheit gegeben.) Daß sie den Getöteten auch verzehrten, ist für den kannibalen Wilden selbstverständlich. Der gewalttätige Urvater war gewiß das beneidete und gefürchtete Vorbild eines jeden aus der Bruderschar gewesen. Nun setzten sie im Akte des Verzehrns die Identifizierung mit ihm durch, eigneten sich ein jeder ein Stück seiner Stärke an. Die Totemmahlzeite, vielleicht das erste Fest der Menschheit, wäre die Wiederholung und die Gedenkfeier dieser denkwürdigen, verbrecherischen Tat, mit welcher so vieles seinen Anfang nahm, die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion.“

stellt, den Ödipuskomplex zu bewältigen; wer es nicht zustande bringt, ist der Neurose verfallen.“

Mit „Totem und Tabu“ (1912) begibt sich Freud sogar auf das Gebiet der Ethnologie und Anthropologie. Die Sitten primitiver Stämme inspirieren ihn zu einem waghalsigen Essay über die mutmaßlichen Anfänge der menschlichen Kultur. Freud sucht sie im gewalttätigen, eifersüchtigen Vater der Darwinschen Urhorde, der alle Weibchen für sich behält und die heranwachsenden Söhne verjagt. Er nimmt an, daß sich die Söhne eines Tages zusammenschlossen, den Vater erschlugen und nach kannibaler Sitte verspeisten. Anschließend seien die Söhne jedoch auf-

grund ihrer „ambivalenten“ Beziehung zum Vater, den sie zugleich geliebt und bewundert hätten, von Reue und Schuldbewußtsein befallen worden. *„Sie widerriefen ihre Tat, indem sie die Tötung des Vaterersatzes, des Totem, für unerlaubt erklärten, und verzichteten auf deren Früchte, indem sie sich die freigewordenen Frau versagten.“* So seien der Brauch der Totem-Mahlzeit und das Gebot der Exogamie entstanden.

Im „Abriß der Psychoanalyse“, den er 1938 beginnt und nicht mehr vollendet - Freud stirbt 1939 in London -, faßt er sein mehrfach revidiertes Gedankengebäude nochmals zusammen: Anstelle des einzigen Geschlechtstriebes postuliert er jetzt zwei „Grundtriebe“, nämlich den „Eros“ und den „Todestrieb“. Die frühkindliche Beschäftigung mit der Sexualität in der „oralen“ und „anal“ Phase erweitert er um eine „phallische Phase“, in der die Aufmerksamkeit der Kinder (beider Geschlechter) auf den männlichen Penis gerichtet sei. Freud schreibt weiter:

„Knaben und Mädchen haben von jetzt an gesonderte Schicksale. Beide haben begonnen, ihre intellektuelle Tätigkeit in den Dienst der Sexualforschung zu stellen, beide gehen von der Voraussetzung des Allgemeinvorkommens des Penis aus. Aber jetzt scheiden sich die Wege der Geschlechter. Der Knabe tritt in die Ödipusphase ein, er beginnt die manuelle Betätigung am Penis mit gleichzeitigen Phantasien von irgendeiner sexuellen Betätigung desselben an der Mutter, bis er durch das Zusammenwirken einer Kastrationsdrohung und dem Anblick der weiblichen Penislosigkeit das größte Trauma seines Lebens erfährt, das die Latenzzeit mit allen ihren Folgen einleitet. Das Mädchen erlebt nach vergeblichem Versuch, es dem Knaben gleichzutun, die Erkenntnis ihres Penismangels oder besser ihrer Klitoris minderwertigkeit mit dauernden Folgen für die Charakterentwicklung; infolge dieser ersten Enttäuschung in der Rivalität häufig mit erster Abwendung vom Sexualleben überhaupt.“

Freud führt ferner den Begriff der „Regression“ ein. Dieser steht für die *„Neigung der Libido im Falle von genitaler Nichtbefriedigung oder realer Schwierigkeiten in die früheren prägenitalen Besetzungen zurückzukehren“*. Wer also in der genitalen Liebe kein Glück hat, „regrediert“ auf die „orale“ bzw. „anale“ oder „phallische“ Phase seiner Kindheit; beispielsweise indem er übermäßig ißt, Geld hortet oder onaniert.

Die psychischen Vorgänge spielen sich für Freud in drei Ebenen ab: Sie sind entweder *bewußt, vorbewußt* oder *unbewußt*. Parallel hierzu unterscheidet er drei psychische „Instanzen“, nämlich das „Ich“ bzw. „Über-Ich“, die den Charakter des Bewußten oder Vorbewußten tragen, und das „Es“, welches mit dem Unbewußten verbunden ist. Das „Ich“, der Träger des Bewußten, ist der Freudschen Lehre zufolge als eine Art von „Rindenschicht“ zu betrachten, die sich vom „Es“ in der Auseinandersetzung mit der Außenwelt absondert. Im „Über-Ich“ lebt als Niederschlag der langen Kindheitsperiode die elterliche Autorität fort. Es ist eine dritte Macht, der das „Ich“ Rechnung tragen muß. Mit den elterlichen Geboten inkorporiert das „Über-Ich“ auch die Familien-, Rassen- und Volkstradition und die Autorität elterlicher Ersatzpersonen wie Erzieher, öffentliche Vorbilder, verehrte Ideale usw.

Soweit die Grundauffassungen Freuds. Eine ausführlichere Darstellung der Psychoanalyse mit ihren nach und nach entstehenden Hypothesen, ihren mannigfachen Widersprüchlichkeiten und Korrekturen ist in diesem Rahmen nicht möglich. Es sei daran erinnert, daß die „Gesammelten Werke“ Sigmund Freuds 17 Bände umfassen. (5) Es ist überhaupt eine Eigentümlichkeit der Freudschen Psychoanalyse, daß sie sich schlecht zu präzis-einleuchtender Darstellung eignet. Das Schrifttum Freuds gemahnt eher Belletristik. Ohne seine hervorragende schriftstellerische Begabung wäre es ihm jedenfalls nicht gelungen, die zahllosen Ungereimtheiten seines Systems so erfolgreich zu kaschieren.

Die Frau als Kulturfeind

Wie Freud den Zeitgeist und die Vorurteile seiner Epoche als „Wissenschaft“ verkleidete

Unverkennbar liegt der Psychoanalyse ein asketisches Ideal zugrunde: Die Beherrschung der Triebe, ihre „Verfeinerung“ und Dienstbarmachung für kulturelle Zwecke, die Stärkung des Geistes gegenüber dem Fleisch, die Ersetzung des „Lustprinzips“ durch das „Realitätsprinzip“. Freuds „Sublimierungs“-Theorie zufolge geht der ungehemmte Sexualgenuß zu Lasten der kulturellen Höherentwicklung des Menschen. Genau besehen ist die Sublimierungs-Theorie sehr nahe verwandt mit der klösterlichen Auffassung, wonach Askese den menschlichen Geist läutert und näher zu Gott (bei Freud: Kultur) führt.



Freuds Verlobte Martha Bernays im Alter von 19 Jahren

Über die Art dieser geheimnisvollen „Veredelung“ sexueller Triebe schweigt sich Freud aus. Dennoch ist er sicher nicht willkürlich zu dieser Vorstellung gelangt. Sie wurde ihm offenbar von seiner Zeit und von seiner Gesellschaft souffliert, wie aus dem nachstehenden Brief hervorgeht, den der 27jährige an seine Braut schrieb:

„Das Gesindel lebt sich aus, und wir entbehren. Wir entbehren, um unsere Integrität zu erhalten, wir sparen mit unserer Gesundheit, unserer Genußfähigkeit, unseren Erregungen, wir heben uns für etwas auf, wissen selbst nicht, für was, - und diese Gewohnheit der beständigen Unterdrückung natürlicher Triebe gibt uns den Charakter der Verfeinerung. [. . .] Wenn ich das Volk sich gütlich tun sehe mit Hintansetzung aller Besonnenheit, denke ich immer: das ist ihre Abfindung dafür, daß alle Steuern, Epidemien, Krankheiten, Übelstände der sozialen Einrichtungen sie so schutzlos treffen. Ich will diesen Gedanken nicht weiterverfolgen, aber man könnte dar-

legen, wie ‚das Volk‘ ganz anders urteilt, glaubt, hofft und arbeitet als wir. Es gibt eine Psychologie des gemeinen Mannes, die von der unsrigen ziemlich unterschieden ist. Sie haben auch mehr Gemeingefühl als wir; es ist nur in ihnen lebhaft, daß sie einer das Leben des anderen fortsetzen, während jedem von uns mit seinem Tod die Welt erlischt.“(1)

Damit dürfte klar sein, was Freud zur „Entdeckung“ des angeblichen Widerspruchs zwischen Sexualität und Kultur veranlaßte: Das kleinbürgerliche Ethos vom Wohl-

stand durch Sparen, vom sozialen Aufstieg durch Verzicht. Die Übersetzung von finanzieller mit sexueller Einschränkung ist dabei keineswegs nur symbolisch zu nehmen, sondern steht in einem ursächlichen Zusammenhang. Der sexuelle Verzicht war zu Freuds Zeiten für die unteren bürgerlichen Schichten und besonders für das Bildungsbürgertum die Vorbedingung des sozialen Aufstiegs. Das Heiratsalter in den sogenannten besseren Kreisen lag sehr hoch (Freud selbst heiratete mit dreißig). Bis zur Ehe mußte der junge Herr mit Prostituierten, Dienstmädchen oder anderen Frauen des vierten Standes vorliebnehmen, während die höhere Tochter ihre Unschuld und Mitgift konservierte. Prostituierte verlangten Geld, Dienstmädchen Alimente. Beim Ehehandel war die Partie, die man machte, in den meisten Fällen das ausschlaggebende. In der Ehe war von vornherein sexuelle Einschränkung geboten, um nicht durch allzu großen Kindersegen den standesgemäßen Unterhalt der Familie zu gefährden. Vor wie während der Ehe war daher der Umgang mit Prostituierten für den Mann fast eine Selbstverständlichkeit.

Freud diagnostizierte diese bürgerliche Sexual-Malaise nicht nur bei seinen Patienten, sondern litt selbst sehr stark darunter. Für ihn, der schließlich Vater von sechs Kindern war, „gibt es befriedigenden Sexualverkehr in der Ehe nur durch einige Jahre, natürlich noch mit Abzug der zur Schonung der Frau aus hygienischen Gründen erforderlichen Zeiten. Nach diesen, drei, vier oder fünf Jahren versagt die Ehe, insofern sie die Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse versprochen hat; denn alle Mittel, die sich bis jetzt zur Verhütung der Konzeption ergeben haben, verkümmern den sexuellen Genuß, stören die feinere Empfindlichkeit beider Teile oder wirken selbst direkt krankmachend . . .“ (2)

Für den Freud-Biographen Ernest Jones läßt sich „überzeugend nachweisen, daß er ungefähr zehn Jahre lang - sagen wir während der neunziger Jahre - an einer ausgesprochenen Psychoneurose litt“. Jones charakterisiert das neurotische Leiden Freuds als eine Art Angsthysterie mit äußerst starken Stimmungsschwankungen, die sich in Anfällen von Todesangst, Reisefieber und Schreibhemmungen manifestierte.

Als überzeugter Anhänger der Psychoanalyse glaubt er freilich, daß Freud mit der Ausarbeitung seiner Theorie diese schwere neurotische Krise einer konstruktiven Lösung zugeführt habe. („Er zahlte einen hohen Preis für das Geschenk, das er der Welt machte.“) Der Höhepunkt von Freuds Neurose zwischen 1897 und 1900 sei zugleich der Höhepunkt seiner schöpferischen Leistung gewesen. (3)

Ein schwerer herzneurotischer Anfall ereilt Freud 1894, nachdem ihm sein Freund Fließ striktes Rauchverbot auferlegt hat. Gegenüber Fließ schildert er ihn so: „Bald nach der Entziehung kamen leidliche Tage, in denen ich auch anfang, den Stand der Neurosenfrage für Dich niederzuschreiben; da kam plötzlich ein großes Herzelend, größer als je beim Rauchen. Tollste Arrhythmie, beständige Herzspannung - Pressung - Brennung, heißes Laufen in den linken Arm, etwas Dyspnoe von verdächtig organischer Mäßigung, das alles eigentlich in Anfällen, d. h. über zwei zu drei des Tages in continuo erstreckt und dabei ein Druck auf die Stimmung, der sich in Ersatz der gangbaren Beschäftigungsdelirien durch Toten- und Abschiedsmalereien äußerte.“ (4)



Freud mit den wichtigsten Vertretern seiner internationalen Anhängerschaft im Jahre 1909: Rechts neben ihm der Amerikaner Stanley Hall und der Schweizer Carl Gustav Jung. Hinten v.l.n.r. der Amerikaner A. A. Brill, der Engländer Ernest Jones und der Ungar Sandor Ferenczi.

Daß Freud seine massiven neurotischen Symptome mit der Ausarbeitung der Psychoanalyse im Sinne einer Symptomverschiebung (nicht im Sinne einer Lösung, wie Jones meint) nur bedingt verlor, ergibt sich aus anderen Einzelheiten seiner Biographie. So stürzte er im November 1912 plötzlich ohnmächtig zu Boden, nachdem er sich mit seinem Lieblingsschüler, dem Schweizer C. G. Jung, heftig gestritten hatte. Jung trug ihn schnell auf eine Couch, und als Freud wieder zu sich kam, waren seine ersten Worte: „Es muß süß sein zu sterben . . .“ (5)

Das vorangehende Zerwürfnis mit Fließ hatte nach Freuds eigenem Bekunden zu „sehr ähnlichen, obzwar nicht so intensiven, Symptomen“ geführt. Auch Freuds extreme Nikotin-Abhängigkeit - zwanzig Zigarren am Tag waren die Regel - war Ausdruck eines neurotischen Suchtverhaltens. (6)

Schon als junger Arzt hatte Freud das neu entdeckte Kokain regelmäßig genommen, um Depressionen und Schwierigkeiten seiner Verlobungsphase zu bekämpfen. Er schickte sogar seiner Verlobten kleine Dosen, „um sie stark und kräftig zu machen“. Auf die fatale Wirkung der neuen Droge wurde Freud erst durch den Tod seines Freundes Fleischl aufmerksam, dem er Kokain als Ersatz für Morphin empfohlen hatte. In einem Brief an seine Verlobte vom 2. Juni 1884 bezeichnet er sich

selbst noch scherzhaft als „großer wilder Mann, der Cocain im Leib hat“ und fährt fort: „In meiner letzten schweren Verstimmung habe ich wieder Coca genommen u. mich mit einer Kleinigkeit wunderbar auf die Höhe gehoben. Ich bin eben be-

schäftigt, für das Loblied auf dieses Zaubermittel Literatur zu sammeln.“ (7)



Freuds Loblied auf die Droge Kokain (1885). Ebenso unkritisch war seine Haltung gegenüber geistigen Drogen.

Mit der Ausarbeitung seiner Psychoanalyse begab sich Freud auf das Gebiet geistiger Drogen, von dem er aufgrund seiner ideologischen Naivität noch weit- aus weniger Ahnung hatte. Die Fest- stellung ist nicht neu, aber immer noch richtig: Die Psychoanalyse mißt der Sexualität eine übersteigerte, teilwei- se aberwitzige Bedeutung bei. Welchen Popanz stellen doch, nüchtern betrach-

tet, solche Freudschen „Entdeckungen“ wie der angebliche „Kastrationskomplex“ beim Knaben und der „Penisneid“ beim Mädchen dar. Welch moderner Mythos verbirgt sich hinter dem „Ödipuskomplex“. Wie einfach ist es, das Nichterinnern dergleicher kindlicher Traumata mit einer „infantilen Amnesie“ zu erklären. Wie durchsichtig schließlich, wenn Freud die objektive Unterdrückung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft in das subjektive psychische Minderwertigkeitsgefühl verwandelt, das angeblich schon kleine Mädchen in Ermangelung eines Penis emp- finden; wenn er eine „dauernde Schädigung des Wißtriebs“, also letztlich die feh- lende Bildung benachteiligter Bevölkerungsgruppen, mit dem Fehlschlag der „in- fantilen Sexualforschung“ in Verbindung bringt; wenn er „eine dauernde Gering- schätzung des anderen Geschlechts“ durch die Männer seiner Kreise aus der „end- lich gewonnenen Überzeugung“ ableitet, „daß das Weib keinen Penis besitzt“(8).

Ohne daß Freud es merkt, gerät ihm seine Psychoanalyse zu einer fadenscheinigen Rationalisierung der bürgerlichen Moral und zu einer Apologie der bestehenden Gesellschaft. Er bringt es fertig, mit „wissenschaftlichem“ Anspruch die Frau als minderwertiges Wesen einzustufen, als kastrierten Mann, als einen von Penisneid und Minderwertigkeitsgefühlen geplagten Verschnitt der Natur. Er versteigt sich sogar zu der Behauptung, daß die Frauen „in einen Gegensatz zur Kulturströmung treten“ und gegenüber dem gesellschaftlichen Fortschritt „ihren verzögernden und zurückhaltenden Einfluß“ ausüben würden.

Wörtlich schreibt er:

„Die Frauen vertreten die Interessen der Familie und des Sexuallebens; die Kultur- arbeit ist immer mehr Sache der Männer geworden, stellt ihnen immer schwierigere Aufgaben, nötigt sie zu Triebsublimierungen, denen die Frauen wenig gewachsen sind. Da der Mensch nicht über unbegrenzte Quantitäten psychischer Energie ver- fügt, muß er seine Aufgaben durch zweckmäßige Verteilung der Libido erledigen. Was er für kulturelle Zwecke verbraucht, entzieht er größtenteils den Frauen und

dem Sexualleben: das beständige Zusammensein mit Männern, seine Abhängigkeit von den Beziehungen zu ihnen entfremden ihn sogar seinen Aufgaben als Ehemann und Vater. So sieht sich die Frau durch die Ansprüche der Kultur in den Hintergrund gedrängt und tritt zu ihr in ein feindliches Verhältnis.“(9)

Freud schrieb die hier zitierten Sätze noch gegen Ende der zwanziger Jahre in seinem Essay über „Das Unbehagen in der Kultur“. Noch als alter Mann, in den dreißiger Jahren, hielt er an der „natürlichen“ Unterlegenheit der Frau fest. Auf den Einwand, ob es nicht besser wäre, wenn beide Partner gleichberechtigt sind, erwiderte er: „Das ist praktisch eine Unmöglichkeit. Ungleichheit muß es geben, und die Überlegenheit des Mannes ist das kleinere Übel.“(10)

Auch soziale Ungleichheit erschien ihm quasi als Naturgesetz. Für ihn ist es „ein Stück der angeborenen und nicht zu beseitigenden Ungleichheit der Menschen, daß sie in Führer und Abhängige zerfallen. Die letzteren sind die übergroße Mehrheit, sie bedürfen einer Autorität, welche für sie Entscheidungen fällt, denen sie sich meist bedingungslos unterwerfen.“

Freud schrieb diese Sätze wenige Monate vor Hitlers Machtergreifung. Sie lagen auf der Linie der elitären Masse-Konzeptionen eines Le Bon oder Ortega y Gasset - nur daß sich bei Freud die elitäre Arroganz mit einem Anflug von Philantropie schmückte: Seinem Rat zufolge mußte man „eine Oberschicht selbständig denkender, der Einschüchterung unzugänglicher, nach Wahrheit ringender Menschen erziehen, denen die Lenkung der unselbständigen Massen zufallen würde.“(11)

Es paßt zu dieser Geistesverwandtschaft, daß sich Freud in seiner Schrift über „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1920) weitgehend „von dem zu Recht berühmt gewordenen Buch von Le Bon“ leiten läßt. Er stellt fest, daß die Ausdrücke Le Bons - der etwa auch den Begriff des „Unbewußten“ verwendet - „mit den Grundvoraussetzungen unserer Tiefenpsychologie in guter Übereinstimmung stehen“. In der Beschreibung der „Massenseele“, wie sie Le Bon entwirft, sei „kein Zug darin, dessen Ableitung und Unterbringung dem Psychoanalytiker Schwierigkeiten bereiten würde“. Freud deutet die Massenbildung als „Wiederaufleben der Urhorde“ und „Regression zu einer primitiven Seelentätigkeit“. Die Massen sind für ihn grundsätzlich dumm, gewalttätig, leichtgläubig, impulsiv, wandelbar, reizbar und haben „den Wahrheitsdurst nie gekannt“. Demgegenüber erhebt sich zu einsamer Größe das Individuum, das sein „Ich-Ideal“ bewahrt und nicht mit dem „im Führer verkörperten Massen-Ideal“ vertauscht. (12)



Beifällig übernahm Freud die elitäre Ideologie aus der „Psychologie der Massen“ des französischen Schriftstellers Gustave Le Bon (1841 - 1931).

Es kann natürlich nicht ausbleiben, daß Freud die letzten Ursachen der Massenbildung wiederum in „libidinösen“ Beziehungen entdeckt. Bei Behandlung der „künstlichen Masse“ Heer bedauert er die Vernachlässigung des „libidinösen Faktors“ durch die Oberste Heeresleitung, die angeblich zum Zusammenbruch der deutschen Front 1918 geführt habe. „Bei besserer Würdigung dieses Libidoanspruchs“ - Freud meint die Sehnsucht der Soldaten nach liebevollerer Behandlung durch ihre Offiziere - „hätten wahrscheinlich die phantastischen Versprechungen der 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten nicht so leicht Glauben gefunden und das großartige Instrument wäre den deutschen Kriegskünstlern nicht in der Hand zerbrochen.“ (13)

Auch an solchen beiläufigen Bemerkungen wird der apologetische Grundzug der Psychoanalyse sichtbar: Was dem einen die Dolchstoß-Legende, das ist dem Freudianer die These vom verkannten Libidoanspruch des deutschen Soldaten. Gewiß war Freud kein Chauvinist, aber in den politischen Grundfragen identifizierte er sich eindeutig mit der herrschenden Klasse und transformierte deren Ideologie in vermeintliche „Wissenschaft“. Gewiß tat er dies nicht mit bewußtem Vorsatz, aber er erlag eben der Macht „unbewußter“ Kräfte, die durchaus anderer Natur waren, als er es sich in seinem bornierten Pan-Sexualismus träumen ließ.

Für den politischen Konformismus Freuds gibt es etliche weitere Belege. So reagierte er auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs noch als 58jähriger mit „jugendlichem Enthusiasmus“, wie Ernest Jones in seiner (dem großen Lehrmeister gewidmeten und deshalb nicht sonderlich kritischen) Freud-Biographie mitteilt. Jones zufolge bezeichnete Freud in einem Brief an Karl Abraham vom 26. Juli 1914 „sogar das skrupellose Vorgehen Berchtolds (des österreichischen Außenministers, Anm. d. V.) als ‚das Befreiende der mutigen Tat‘ und schrieb, zum erstenmal seit dreißig Jahren fühle er sich als Österreicher. [. . .] Er war ganz aus dem Häuschen, konnte an keine Arbeit denken und verbrachte die Zeit in Gesprächen über die Tagesereignisse mit seinem Bruder Alexander. Oder, wie er selbst formulierte: „Meine ganze Libido gilt Österreich-Ungarn!“ (14)

Fast mehr als mit der Habsburger-Monarchie identifizierte sich Freud mit dem wilhelminischen Deutschen Reich. Noch am 22. März 1918 wünschte er in einem Brief an Karl Abraham einen deutschen Sieg. (15) Noch Anfang der dreißiger Jahre kolportierte er als alter Mann die These von der ausschließlichen oder überwiegenden Kriegsschuld der Entente: „In jener Nacht, als in Friedenszeiten und zu Übungszwecken ein deutscher Zeppelin über London kreiste, war wohl der Krieg gegen Deutschland beschlossene Sache.“ (16)

Die Ursache von Kriegen erblickte Freud in einem natürlichen „Destruktionstrieb“, der sowohl das Individuum wie auch die „menschlichen Großindividuen, die Völker, die Staaten“ beherrsche. Er wundert sich in „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ (während des Ersten Weltkriegs geschrieben), daß ausgerechnet die „großen weltbeherrschenden Nationen weißer Rasse, denen die Führung des Menschengeschlechts zugefallen ist“, ihre Konflikte in derart barbarischer Form austragen. Als

beflissener Patriot äußert er zugleich die „Hoffnung, eine unparteiische Geschichtsschreibung werde den Nachweis erbringen, daß gerade diese Nation, die, in deren Sprache wir schreiben, für deren Sieg unsere Lieben kämpfen, sich am wenigsten gegen die Gesetze der menschlichen Gesittung vergangen habe“. Die barbarische Art der Kriegführung lastet Freud den unmittelbar Beteiligten, also den Soldaten an, denen er unterstellt, daß sie ihre Triebe nie richtig sublimiert hätten. Sie seien „Kulturheuchler“, die sich nur unter äußerem Zwang „zum guten Handeln im kulturellen Sinn“ entschlossen hätten, „ohne daß sich eine Triebveredlung, eine Umsetzung egoistischer in soziale Neigungen“ in ihnen vollzogen habe. Es gebe „ungleich mehr Kulturheuchler als wirklich kulturelle Menschen“. Sobald der Druck der kulturellen Zwänge von ihnen genommen sei, wie dies im Krieg geschehe, werde den „Kulturheuchlern“ dies „zur begreiflichen Anregung, sich für eine Weile dem bestehenden Drucke der Kultur zu entziehen und ihren zurückgehaltenen Trieben vorübergehend Befriedigung zu gönnen“ (17)

Eine rührende Naivität zeigt der Begründer der Psychoanalyse auch, wenn er den Anteil der „Großindividuen“, wie er sie nennt, an den Kriegsursachen veranschlagen soll. Zunächst mal setzt er Volk, Staat und Regierung miteinander gleich: „Völker werden ungefähr durch die Staaten, die sie bilden, repräsentiert; diese Staaten durch die Regierungen, die sie leiten.“ - Eine harmonische Vorstellung. Von sozialen Gegensätzen, selbst von Parteikonflikten, ist bei Freud nicht andeutungsweise die Rede. Das Volk erscheint ihm als Summe der Individuen, der Staat als deren gemeinsame Organisationsform und die Regierung als eine Art Verwaltungsausschuß. Da ihm ohnehin alles einerlei ist, nennt er der Einfachheit halber gleich die „Völker“ als die Kriegsparteien. Diese Völker befinden sich im Krieg, weil sie angeblich ihren „Leidenschaften“ gehorchen. Mit dem Scharfsinn des Psychoanalytikers, der hinter allem und jedem das Walten „unbewußter“ Kräfte erkennt, widerspricht Freud jenen Kritikern, die hinter der Kriegslüsterheit der europäischen Mächte handfeste wirtschaftliche Interessen vermuten. Genau das Gegenteil sei der Fall: Die Völker „bedienen sich höchstens der Interessen, um die Leidenschaften zu rationalisieren; sie schieben ihre Interessen vor, um die Befriedigung ihrer Leidenschaften begründen zu können“.

Folgt man Freuds Auffassungen, so sind die Kriege eine Folge der „Kulturheuchelei“ des Massenmenschen, der - vorübergehend vom Triebverzicht dispensiert - mit Wollust das Seitengewehr in die Brust des Feindes bohrt. Natürlich haben auch die „Großindividuen“, die Völker, Staaten und Regierungen, einen gewissen Anteil an der Barbarei, aber auch dieser läßt sich - sofern man nicht besser überhaupt auf eine diesbezügliche Erklärung verzichtet - mit der Primitivierung des Menschen in der Volksmasse erklären: „Warum die Völkerindividuen einander eigentlich gering-schätzen, hassen, verabscheuen, und zwar auch in Friedenszeiten, und jede Nation die andere, das ist freilich rätselhaft. Ich weiß es nicht zu sagen. Es ist in diesem Fall gerade so, als ob sich alle sittlichen Erwerbungen der Einzelnen auslöschen, wenn man eine Mehrheit oder gar Millionen Menschen zusammennimmt, und nur die primitivsten, ältesten und rohesten, seelischen Einstellungen übrig bleiben.“ (18)

Im Jahre 1932 kam durch Initiative des „Völkerbundinstituts für geistige Zusammenarbeit“ ein Briefwechsel Albert Einsteins mit Freud zum Thema „Warum Krieg?“ zustande. Der Briefwechsel - ein Schreiben Einsteins und die Antwort Freuds - wurde anschließend mit anderen Briefwechseln illustrierter Zeitgenossen zu diesem Thema veröffentlicht. In seinem Schreiben an Freud stellte der Physiker präzise Fragen, die durchaus die sozialen Ursachen von Kriegen ansprachen. Einstein ging davon aus, daß eine Minderheit von Herrschenden die Instrumente zur Massenbeeinflussung, vor allem die Schule, die Presse und meistens auch die religiösen Organisationen, fest in ihrer Hand habe. Dann wollte er von Freud folgende Fragen beantwortet haben:

1. *„Wie ist es möglich, daß die soeben genannte Minderheit die Masse des Volkes ihren Gelüsten dienstbar machen kann, die durch einen Krieg nur zu leiden und zu verlieren hat?“*

2. *„Wie ist es möglich, daß sich die Masse durch die genannten Mittel (i. e. Schule, Presse, Religion) bis zur Raserei und Selbstaufopferung entflammen läßt?“*

3. *„Gibt es eine Möglichkeit, die psychische Entwicklung der Menschen so zu leiten, daß sie den Psychosen des Hassens und des Vernichtens gegenüber widerstandsfähiger werden?“*



Freud im Jahre 1932 (auf seiner berühmten Couch sitzend), als der Briefwechsel mit Einstein zustande kam.

Die Antwort Freuds erweckte den Eindruck, als habe er den wichtigsten Teil von Einsteins Fragen nicht richtig gelesen oder verstanden. Auf die beiden ersten Fragen ging er überhaupt nicht oder nur floskelhaft ein. Statt dessen machte er erneut jenen angeblichen allgemeinem menschlichen Destruktionstrieb für die Kriege verantwortlich, den er schon 15 Jahre früher in „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ strapaziert hatte:

„Sie verwundern sich darüber, daß es so leicht ist, die Menschen für den Krieg zu begeistern, und vermuten, daß etwas in ihnen wirksam ist, ein Trieb zum Hassen und Vernichten, der solcher Verhetzung entgegenkommt. Wiederum kann ich ihnen nur uneingeschränkt beistimmen. Wir glauben an die Existenz eines solchen Triebes und haben uns gerade in den letzten Jahren bemüht, seine Äußerungen zu studieren. [. . .] Mit etwas Aufwand an Spekulation sind wir nämlich zu der Auffassung gelangt, daß dieser Trieb innerhalb jedes lebenden Wesens arbeitet und dann das Bestreben hat, es zum Zerfall zu bringen, das Leben zum Zustand der unbelebten Materie zurückzuführen. Er verdient in allem Ernst den Namen eines Todestriebes, während die erotischen Triebe die Bestrebungen zum Leben repräsentieren. Der Todestrieb wird zum Destruktionstrieb, indem er mit Hilfe besonderer Organe nach außen, gegen die Objekte, gewendet wird. Das Lebewesen bewahrt sozusagen sein eigenes Leben dadurch, daß es fremdes zerstört.“ (19)

Im Lichte der Psychoanalyse erscheinen damit Kriege als eine Art Naturereignis: Es ist dem Menschen halt nicht gegeben, der dumpfen Triebe in seiner Brust Herr zu werden. „Mit etwas Aufwand an Spekulation“ kommt Freud zu ähnlichen Thesen, wie sie Oswald Spengler und andere Kulturpessimisten vertreten. Der Unterschied ist: Freud macht es „wissenschaftlich“.

Der Briefwechsel zwischen Einstein und Freud veranschaulicht, daß der Physiker ganz beiläufig mehr Verständnis für soziale Prozesse und psychische Beeinflussung hatte als der Psychoanalytiker. Sein Zustandekommen zeigt allerdings auch, daß Freud schon damals über ein enormes Renommee verfügte und als Einstein ebenbürtige Geistesgröße angesehen wurde.

Das „Unbewußte“

Die Ursprünge des Zentralbegriffs der Psychoanalyse in der Romantik und zeitgeistigen Strömungen

Aus der nüchternen Sicht des Naturwissenschaftlers hat Max Planck 1946 den ganzen Mythos vom „Unbewußten“, auf den sich die Psychoanalyse und eine Unzahl abgeleiteter Psychologismen berufen, in wenigen Sätzen zerpfückt und als Scheinproblem charakterisiert:

„Zwar spielen sich sicherlich viele Vorgänge, vielleicht sogar die ausschlaggebenden, in unserem Unterbewußtsein ab. Aber diese sind einer wissenschaftlichen Behandlung nicht fähig. Denn eine Wissenschaft des Unbewußten oder Unterbewußten gibt es nicht. Sie wäre eine contradictio in adjecto, ein Widerspruch in sich. Was unterbewußt ist, weiß man nicht. Daher sind alle Probleme, die sich auf das Unterbewußtsein beziehen, Scheinprobleme.“(1)



Schon der Spätromantiker Carl Gustav Carus (1789 - 1869) entwarf ein Modell der Seele, das um den Begriff des „Unbewußten“ aufgebaut war.

baut war und diesem in der späteren psychologisch-philosophischen Literatur einen festen Platz sichern half.

Carus knüpfte an die jedermann geläufige Tatsache an, daß von der Gesamtheit der Fakten und Zusammenhänge, die im Bewußtsein gespeichert sind, nur ein ganz winziger Teil jeweils präsent sein kann. Er verglich deshalb das Leben der Seele

Dennoch gilt Freud bis heute als der „Entdecker des Unbewußten“. An dieser Phrase, die in unzähligen Feuilletons nachgeplappert wurde, ist gleich zweierlei fragwürdig: Zum einen gibt es nicht den geringsten Beweis für die Existenz eines solchen Unbewußten, wie es die Psychoanalyse unterstellt. Der Begriff ist nicht wissenschaftlich fundiert, sondern eine Phantasmagorie. Zum anderen kann Freud nicht einmal als Urheber dieser Phantasmagorie gelten, denn sie war zu seiner Zeit längst entdeckt worden: Zuerst von den Romantikern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dann von den Neukantianern und der Fin-de-siècle-Philosophie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

So veröffentlichte der Arzt und Schriftsteller Carl Gustav Carus 1846 ein Buch mit dem Titel „Psyche - Zur Entwicklungsgeschichte der Seele“. Er entwarf darin ein Modell der Seele, das um den romantischen Begriff des „Unbewußten“ aufge-

„mit einem unablässig fortkreisenden großen Strome, welcher nur an einer einzigen kleinen Stelle vom Sonnenlicht - d.i. eben vom Bewußtsein - erleuchtet ist“ Oder er stellte fest, „daß fortwährend der bei weitem größte Teil des Reiches unseres Seelenlebens im Unbewußten ruht“. Carus gab diesem Unbewußten jedoch eine spiritualistische Deutung: „Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins“, behauptete er schon im ersten Satz seines Buches. Damit stellte er den begrifflichen Inhalt des Bewußtseins auf den Kopf. Sein „Unbewußtes“ war nicht ursprünglich Bewußtes, das dann der Abspeicherung im Gedächtnis, dem verallgemeinernden Denkprozeß oder der Vergessenheit anheimfiel, sondern es war der ursprüngliche Kern, von dem sich der präsente oder aktivierbare Bewußtseinsinhalt abgespalten hat. Dieses „Unbewußte“ ist laut Carus göttlicher Natur. Es tritt, solange sich der Mensch noch in eiförmigem oder embryonalen Zustand befindet, nur als „absolut Unbewußtes“ auf, das sich wiederum in ein „allgemeines Unbewußtes“ und in ein „partielles Unbewußtes“ gliedert. Letzteres steuert die vegetativen Funktionen des Nervensystems wie Wachstum, Atmung und Stoffwechsel. Mit der Geburt des „eigentlichen Menschen“ spalte sich dann von diesem absoluten Unbewußten das „relative Unbewußte“ ab. Dieses umfasse solche Bestandteile des Unbewußten, die bereits einmal zu Bewußtsein gelangt seien. Im Schlaf sieht Carus „das Wiederkehren in den Zustand des Unbewußtseins“. Das Bewußtsein selbst kehre immer wieder periodisch in den Zustand des „relativen Unbewußten“ zurück. (2)

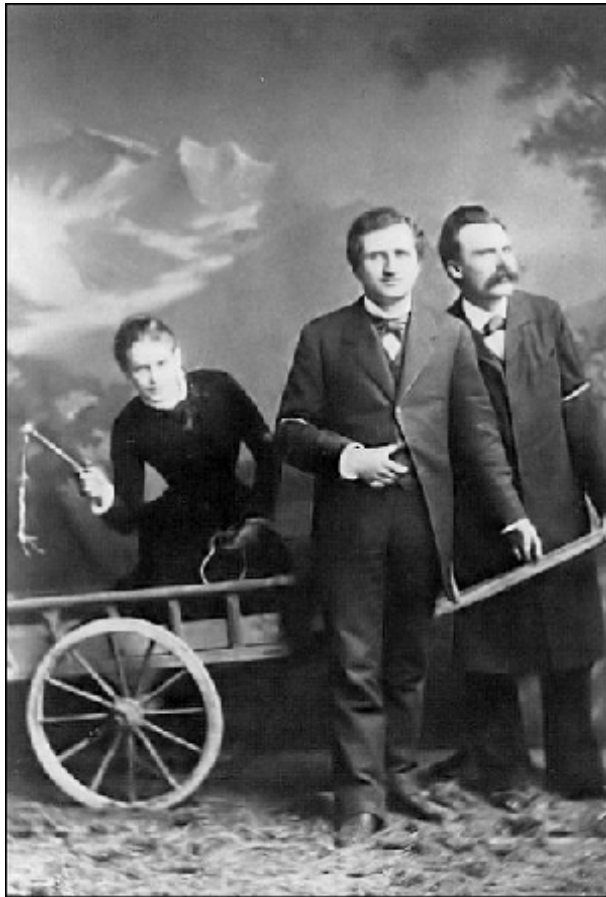
Schon bei Carus zeigt sich somit die für die psychoanalytische Literatur typische Vermengung von empirischen Befunden mit idealistisch-spiritualistischen Spekulationen. Läßt man die göttliche Fundierung seines „Unbewußten“ beiseite, hat man im Prinzip nichts anderes als das Seelen-Modell der späteren Psychoanalyse.

1869 erschien Eduard von Hartmanns „Philosophie des Unbewußten“, ein psychologisierendes Werk der Modephilosophie, das sich weniger durch philosophischen Gehalt als durch beträchtlichen Papieraufwand auszeichnete. Hartmann bekannte sich darin zu einer teleologischen Betrachtungsweise, der er wieder zur Geltung verhelfen wollte. Die Annahme eines „Unbewußten“ diene ihm dazu, sämtlichen Vorgängen in der Natur einen metaphysischen, vorherbestimmten Zweck zu unterstellen. Der allwissende und allgegenwärtige Exekutor dieses Zweckes sei das „Unbewußte“, das mit seiner „Allweisheit“ den gesamten Weltprozeß leite. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes diene demnach „unbewußt“ dem Zweck der Zeugung; wenn Knaben mit Gewehren und Mädchen mit Puppen spielten, so täten sie dies ebenfalls unbewußt bzw. aufgrund eines „vorah-



Der Modephilosoph Eduard von Hartmann veröffentlichte 1869 eine voluminöse „Philosophie des Unbewußten“

nenden Instinkts“. Als höchstes Ziel des Weltprozesses bezeichnete Hartmann die immer stärkere Entwicklung des Bewußtseins, die ihrerseits nichtsdestoweniger von der Allweisheit des Unbewußten geleitet werde. Dem Bewußtsein selbst bereite der kulturelle Fortschritt nur Pein. Es werde - wie Hartmann sich ausdrückte - mit Schmerzen geboren, friste mit Schmerzen sein Dasein und erkaufe mit Schmerzen seine Steigerung. - Die Parallelen zu Freuds späterer „Sublimierungs“-Theorie liegen auf der Hand. (3)



Vorspanndienste für die Psychoanalyse: Von Friedrich Nietzsche (rechts) hat Freud den Begriff des „Es“ übernommen. Die kapriziöse Dame, die auf diesem Foto aus dem Jahre 1882 die Peitsche über Nietzsche und dessen Freund Paul Ree schwingt, ist Lou Andreas-Salomé. Sie gehörte später ebenfalls zu den Jüngerinnen Freuds.

neu-idealistischen Wende. Er war eine Reaktion auf die Defizite des alten Vulgärmaterialismus und dessen Unvermögen, den „ungeheuren Andrang neuen Stoffs“ (Lamprecht) geistig zu bewältigen. Das rationale, materialistische Denken wurde nun ins Ghetto der Wissenschaften, vor allem der Naturwissenschaften, verbannt. Friedrich Engels beschrieb die eigenartige ideologische Melange des Fin de siècle im Jahre 1875 mit folgenden Worten:

Auch für Nietzsche war das „Unbewußte“ eine geläufige Vorstellung. Mit seiner Unterscheidung von „dionysisch“ und „apollinisch“, die der Romantik entlehnt war, nahm er den psychoanalytischen Dualismus vom „Es“ und dem „Ich“ kongenial vorweg. Den Begriff des „Es“ hat Freud später in bewußter Anlehnung an Nietzsche übernommen. (4)

Schon 1873 - Freud war damals 17 Jahre alt - schrieb Nietzsche sozusagen das Vorwort zur Psychoanalyse:

„Was weiß der Mensch eigentlich von sich selbst! Ja, vermöchte er auch nur sich einmal vollständig, hingelegt wie in einem erleuchteten Kasten, zu perzipieren? Verschweigt die Natur ihm nicht das Allermeiste, selbst über seinen Körper, um ihn, abseits von den Windungen der Gedärme, dem raschen Fluß der Blutströme, den verwickelten Fasererzitterungen, in ein stolzes, gauklerisches Bewußtsein zu bannen und einzuschließen! Sie warf den Schlüssel weg: und wehe der verhängnisvollen Neugier, die durch eine Spalte einmal aus dem Bewußtseinszimmer heraus und hinab zu sehen vermöchte . . .“. (5)

Der im Fin de siècle hereinbrechende Psychologismus war Bestandteil einer

„Im Publikum grassierten seitdem einerseits die auf den Philister zugeschnittenen flachen Reflexionen Schopenhauers und später sogar Hartmanns, andererseits der vulgäre Reiseprediger-Materialismus eines Vogt und Büchner. Auf den Universitäten machten sich die verschiedensten Sorten von Eklektizismus Konkurrenz, die nur darin übereinstimmten, daß sie aus lauter Abfällen vergangner Philosophien zusammengestutzt und alle gleich metaphysisch waren. Von den Resten der klassischen Philosophie rettete sich nur ein gewisser Neukantianismus, dessen letztes Wort das ewig unerkennbare Ding an sich war, also das Stück Kant, das am wenigsten verdiente, aufbewahrt zu werden. Das Endresultat war die jetzt herrschende Zerfahrenheit und Verworrenheit des theoretischen Denkens.“ (6)

Die wesentlichen Strömungen dieser ideologischen Melange benennt auch eine Kulturkritik aus der Feder des Arztes und Schriftstellers Max Nordau, der in den achtziger und neunziger Jahren zu den bekanntesten Publikumsautoren Deutschlands gehörte. Nordau vertrat ideologisch die Position des Vulgärmaterialismus. Von dieser Warte aus urteilte er bereits in seinem ersten Erfolgsbuch „Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit“ aus dem Jahre 1883:

„In der Philosophie ist die Modeströmung der Pessimismus. Schopenhauer ist Gott und Hartmann sein Prophet. Der Positivismus August Comtes macht als Doktrin keine Fortschritte und breitet sich als Sekte nicht aus, weil selbst seine Anhänger eingesehen haben, daß seine Methode zu eng und sein Ziel nicht hoch genug ist. Die französischen Philosophen studieren fast nur noch die Psychologie oder genauer Psycho-Physiologie.“ (7)

Dies war der geistige Hintergrund, vor dem Freud seine angeblich wissenschaftliche Methode zur Seelen-Erforschung und Heilung von seelisch bedingten Leiden entwickelte. Freud war ideologisch naiv. Er verfügte über keine nennenswerten Kenntnisse der Geistesgeschichte. Ohnehin war ihm Philosophie ein Greuel. So blieben ihm auch die erkenntnistheoretischen Probleme der Psychologie fremd. Zum Teil übernahm er einfach die Borniertheit des Positivismus, der sich um die Jahrhundertwende ausbreitete. Freuds Wissenschaftsverständnis wurzelte aber noch mehr in der Beschränktheit der älteren vulgärmaterialistischen Betrachtungsweise, der er einen gewissen liberal-aufklärerischen Impetus verdankte.

So wurde Freud ein argloses Opfer der zeitgenössischen Ideologie. Die Psychoanalyse ist im wesentlichen und in vexierbildhafter Form nichts anderes als der Neukantianismus und die Lebensphilosophie der Jahrhundertwende. An Freuds Theorien bewahrheitete sich in voller Schärfe, was der ungleich gewitztere Wilhelm Wundt über die „Vertreibung der Philosophie“ aus den Wissenschaften prophezeit hatte: „Wer sie los zu sein glaubt, findet sich erst recht von ihren Netzen umsponnen.“

Anmerkungen

So untot wie Graf Dracula

1 in: Der Spiegel, 25/1998 („Kathedrale auf Treibsand“)

2 Rolf Degen, Lexikon der Psycho-Irrtümer, Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 13

3 Ernest Jones, Sigmund Freud - Leben und Werk, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984, Bd. 3, S. 46 ff.

4 Ebenda, Bd. 1, S. 394-396

5 Ebenda, Bd. 1, S. 417 + 300

6 Gustav Meyrink, Das Haus zur letzten Latern 1 / Die Frau ohne Mund, Moewig Taschenbuchverlag, Rastatt 1984

Penisneid, Ödipuskomplex etc.

1 Paul Roazan, Sigmund Freud und sein Kreis - eine biographische Geschichte der Psychoanalyse, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1976, S. 48/49.

2 Das informativste Werk über Freuds Werdegang ist sicher das seines Schülers und offiziellen Biographen Ernest Jones (Ernest Jones, Sigmund Freud - Leben und Werk, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984, Band 1-3)

3 Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (Gesammelte Werke, 11. Band), S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1961, S. 403.

4 Ernest Jones, Sigmund Freud - Leben und Werk, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984, Band 1, S. 351.

5 Sigmund Freud, Gesammelte Werke, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1961, Band 1-17.

Die Frau als Kulturfeind

1 Max Planck, Scheinprobleme der Wissenschaft, Johann Ambrosius Barth Verlag, Leipzig 1947, S. 17 (Vortrag gehalten in Göttingen am 17. Juni 1946)

2 Carl Gustav Carus, Psyche - Zur Entwicklungsgeschichte der Seele, Flammer und Hoffmann, Pforzheim 1846, S. 1 ff

3 Eduard von Hartmann, Philosophie des Unbewußten, 3 Bände, Carl Duncker, Berlin 1871/1889

4 Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (Ges. Werke, 15. Band), Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1961, S. 79

5 Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, Carl Hanser Verlag, München o.J., 3. Band, S. 310 („Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn“)

6 Friedrich Engels, Dialektik der Natur, Dietz Verlag, Berlin 1971, S. 33/34

7 Max Nordau, Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit, 1884, S. 12

Das „Unbewußte“

1 Erich Fromm, Sigmund Freuds Sendung, Verlag Ullstein (Weltperspektiven Band IX), Frankfurt am Main - Berlin 1961, S. 58-60

2 Sigmund Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Fischer Bücherei, Frankfurt am Main 1961, S. 131 bzw. 103), Band 7, S. 157.

3 Ernest Jones, Sigmund Freud - Leben und Werk, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984, Band 1, S. 356/357

4 Ebenda, Band 1, S. 361/362.

5 Ebenda, Band 1, S. 370.

6 Ebenda, Band 1, S. 361.

7 Ebenda, Band 1, S. 102-124 (Zitate S. 105 und 109).

8 Wie Anm. 2, S. 67/68.

9 Sigmund Freud, Abriß der Psychoanalyse/Das Unbehagen in der Kultur, Fischer Bücherei, Frankfurt am Main 1960, S. 139/40.

10 Wie Anm. 1, S. 43/44.

11 Sigmund Freud, Das Unbewußte - Schriften zur Psychoanalyse, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1960, S. 428 (»Warum Krieg?«).

12 Ebenda, S. 217-285.

13 Ebenda, S. 241

14 Wie Anm. 3, Band 2, S. 207.

15 Wie Anm. 1, S. 148.

16 Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (Ges. Werke, 15. Band), Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1961, S. 192/193

17 Wie Anm. 11, S. 187-213

18 Ebenda, S. 200/201

19 Ebenda, S. 418-431